

nicht zu unterschätzender Aspekt in der Geschichte europäisch-überseeischer Kulturkontakte wird hier erstmals intensiv in den Blick genommen. Wer sich für diesen Aspekt der Expansionsgeschichte interessiert, wird den Band gerne und mit Gewinn lesen.

Reinhard Wendt

**Eckart Schremmer (Hrsg.), Wirtschaftliche und soziale Integration in historischer Sicht. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Marburg 1995, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1996 (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 128), 363 S.**

Der Begriff der Integration ist offenbar vielfältig verwendbar, so daß in dem Band über die 1995er Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine ganze Reihe unterschiedlicher Ansätze und Themen „integriert“ werden konnten. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn der jeweilige Autor seine Vorstellung von Integrationsprozessen möglichst präzise bestimmt. Dies hat die Mehrheit der Beiträger getan, wobei letztlich als größter gemeinsamer Nenner Integration als Vereinheitlichung von Strukturen, als Einordnung in größere Systeme oder auch als zunehmende Verflechtung innerhalb derselben verstanden wird. Dabei gewinnt man mitunter den Eindruck, daß Integration schon *per definitionem* positiv bewertet wird.

Mehrere Beiträge (*J. Bähr, Chr. Buchheim, F. Butschek*) kennzeichnen die Integration der Bundesrepublik bzw. Österreichs in einen sich liberalisierenden Weltmarkt als wesentliche Ursache des Nachkriegsaufschwungs. *H. Kaelble* betrachtet die Annäherungen und Verflechtungen westeuropäischer Gesellschaften seit dem Zweiten Weltkrieg als soziale Integrationsprozesse. Die öko-

nomische und soziale sowie teilweise auch die politische Integration Westeuropas brachten nicht nur mehr Freiheit und (Binnen-)Mobilität von Menschen, Kapital und Gütern hervor. Sie führten auch zu einer Anhebung und Angleichung des Wohlstandsniveaus und beförderten generell die „Entwicklung in Richtung auf eine europäische Gesellschaft“ (S. 343). Diese zweifellos beeindruckende Entwicklung hat das Denken vieler (west-)europäischer Intellektueller so weit beeinflusst, daß in der heutigen politischen Diskussion „Integration“ nicht selten als Wert an sich erscheint. Dabei wird übersehen, daß das „goldene Zeitalter“ (Hobsbawm) der fünfziger und sechziger Jahre in vielerlei Hinsicht eher die historische Ausnahme als die Regel darstellten.

Die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung von Integrationseffekten wird schon im einleitenden Beitrag *E. Schremmers* über die schwierigen Jahre der deutschen Vereinigung 1989 bis 1995 deutlich. Der Autor liefert einen äußerst informativen Überblick über alle wesentlichen Prozesse der Systemtransformation. Die wichtigsten Probleme des heutigen Gesamtdeutschland werden jedoch erst in einem kurzen Ausblick angesprochen. Bis dahin trifft *Schremmer* die Bewertungen der östlichen Transformationsprozesse allein nach dem Maßstab, wie schnell und wie weit man sich denn nun schon den existierenden westlichen Modellen angepaßt bzw. angenähert hätte. Die gleiche Sichtweise führte jedoch dazu, daß sich das politische und auch speziell wirtschaftspolitische Integrationskonzept anfangs in der Übertragung von Institutionen erschöpfte, die sich übrigens schon in Vorwendezeiten nicht immer „bewährt“ hatten. Hinzu kamen allerdings enorme Sozialtransfers, denen es letztlich zu verdanken war, daß die Integration *per saldo* eher zur Wohlstandsangleichung als zur noch stärkeren Differenzierung geführt hat.

In der Geschichte waren Erweiterungen von Wirtschaftsräumen zumindest am Anfang meist mit einer Verschärfung

der regionalen Einkommensdifferenzen verbunden. Dies trifft auch auf die Integrationsprozesse bei der Entstehung der deutschen Volkswirtschaft im 19. Jh. zu. *R. Walter* versucht in seinem Beitrag über Marktintegration durch verbesserte Kommunikation im 19. Jh. die vielfältigen Integrationsprozesse dieser Zeit zu systematisieren und zu gewichten. Das gelingt jedoch nicht, weil er den Integrationsbegriff überfrachtet, was letztlich dazu führt, daß eine Unmenge von Faktoren einbezogen werden, die Systematik mitunter verlorengelht und die Argumentation oft unvollendet bleibt. Im Gegensatz dazu versteht es *Kaelble*, einen Überblick über die soziale Integration Westeuropas nach 1945 einschließlich ihrer historischen Wurzeln zu geben und daraus auch ein Analyseraster für zukünftige Forschungen zu entwickeln.

Diesen Problemen gehen die Beiträge aus dem Weg, die sich auf spezielle Integrationsprozesse konzentrieren. Zu nennen wären hier die Integration Deutschlands in das internationale Zahlungsverkehrssystem im 17. und 18. Jh. (*M. A. Denzel*), die Harmonisierung von Maßen und Gewichten im 19. Jh. (*J. C. Hocquet*) sowie der Integrationsbeitrag der Post zur Zeit des Deutschen Bundes (*C. Neutsch*). Der Artikel von *A. Tanner* über direkte Demokratie und soziopolitische Integration des Mittelstandes, der Arbeiterschaft sowie der Bauern in der Schweiz bietet eine willkommene Abwechslung im von Wirtschaftshistorikern dominierten Band.

Aus unternehmensgeschichtlicher Perspektive sieht *Plumpe* die „Reintegration“ der nach 1945 entflochtenen deutschen Stahlunternehmen, als Revidierung eines „ökonomisch unsinnigen Eingriffs“ (S. 303) an. Auch hier wird also eine Integration positiv gesehen, die jedoch letztlich eine Beschränkung des Wettbewerbs bedeutete und damit den liberalen Integrationsvorstellungen gerade nicht entsprechen dürfte.

Die fruchtbarste Anwendung des Integrationsmodells liefern die Beiträge über die österreichische Geschichte (*F. Balt-*

*zarek, F. Butschek*) sowie über die unterschiedliche Entwicklung in Ost- und Westeuropa nach 1945 (*Bähr, H. Schröter, Buchheim*). Vom österreichisch-ungarischen Ausgleich des Jahres 1867 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges verliefen im Habsburgerreich ökonomische Integration und politische Desintegration parallel. Der im wesentlichen aus dem zweiten Prozeß resultierende Zusammenbruch der Doppelmonarchie im Jahre 1918 bewirkte für alle Nachfolgestaaten eine ökonomische Katastrophe.

Die europäische Nachkriegsentwicklung im Ost-West-Vergleich zeigt geradezu exemplarisch die oft widersprüchlichen Effekte von Integrationsprozessen. So verweisen *Buchheim* und *Bähr*, wie ehedem schon Ludwig Erhard, auf den latenten Widerspruch zwischen Weltmarktintegration und Abschottung eines nur innerlich liberalisierten (west-) europäischen Wirtschaftsraums. Beide Autoren werfen auch die Frage auf, ob im Rahmen des RGW überhaupt eine Integration stattfand. Zweifellos blieben die Verflechtung der östlichen Volkswirtschaften und die Ausgestaltung der supranationalen Institutionen hinter den entsprechenden westlichen Entwicklungen zurück. Trotzdem existierten Integrationseffekte, die allerdings im vorliegenden Fall eher negativ zu bewerten sind. So fehlte der DDR und der ČSSR der Modernisierungsdruck, während die UdSSR als Rohstofflieferant durch den Preisbildungsmechanismus trotz ihrer politischen Hegemonie benachteiligt wurde.

Für die weiteren Forschungen zur Wirtschafts- und wohl auch Sozialgeschichte des politischen Osteuropas dürfte die Analyse von Integrations- und Desintegrationsprozessen und der Vergleich mit den westeuropäischen Entwicklungen durchaus Gewinn bringen. Die Anwendung von Amerikanisierungs- bzw. Sowjetisierungsmodellen, wie sie im Beitrag von *Schröter* zu finden ist, erweist sich hingegen nur für bestimmte Aspekte als sinnvoll und kann daher allenfalls eine ergänzende Funktion haben.

Das westdeutsche Verhältnis von Arbeitgebern und Gewerkschaften kann sicher ebensowenig als Amerikanisierungsergebnis angesehen werden, wie die Bo-

denreform von 1946 allein mit der Sowjetisierung der SBZ zu erklären ist.

Uwe Müller